

eine niedere, unbewusste Form, die organische, protoplasmatische Sensibilität. Bei letzterer kann man Anziehung und Abstossung unterscheiden. Anziehung ist Assimilation, sie fällt zusammen mit der Ernährung. Die sexuelle Anziehung ist schon ein höherer Grad. Die Abstossung offenbart sich als Ausscheidung und Verteidigung. Aus dem Umstande, daß das Kind zu Anfang ein rein affektives Leben führt und auch nach der Geburt mehrere Wochen braucht, um seine Empfindungen zu lokalisieren, ist ersichtlich, daß es ein rein affektives Leben giebt, unabhängig vom intellektuellen Leben.

RIBOT beschäftigt sich nun zunächst mit den primitiven tierischen, hierauf mit den primitiven menschlichen, ferner mit den abstrakten Emotionen, endlich mit den Leidenschaften. Die Emotionen der ersten Klasse sind rein vital oder physiologisch und bezwecken die Erhaltung der Gattung und des Individuums. — Unter den Emotionen der zweiten Klasse entsteht zuerst die Furcht, womit Erstaunen, Verdacht und Schrecken zusammenhängen, hierauf der Zorn, sodann die zarten Emotionen, z. B. Sympathie. Es erscheinen Freude und Kummer. Ein weiteres Stadium wird bezeichnet durch das Auftreten der an die Persönlichkeit geknüpften Gefühle, durch die Selbstgefühle. Ein schwaches Kind wird später Furchtsamkeit, Feigheit, Resignation zeigen. Ein kräftiges Kind dagegen wird später eine Vorliebe für physisches Handeln, für wissenschaftliche Beschäftigung oder für schöpferische Thätigkeit besitzen. Ferner gehören hierher die sexuellen Emotionen. — Die dritte Klasse, die abstrakten Emotionen, sind nicht an Wahrnehmungen oder Bilder, sondern an Vorstellungen gebunden. Man begegnet ihnen in der Kunst, Moral und Religion. Sie sind der Majorität der Menschen unerreichbar. Die Fähigkeit, solche Empfindungen zu haben, erfordert zweierlei: erstens muß man fähig sein, allgemeine Ideen zu fassen und zu verstehen, zweitens müssen diese Ideen bestimmte Gefühle erwecken können, bestimmte Tendenzen erregen. Ein organisches und tierisches Gefühl formt sich durch Grade um und wird schliesslich zu einem ausschliesslich intellektuellen Zustande. R. demonstriert dies an der sexuellen Liebe und an der Wahrheitsliebe. Die sexuelle Liebe ist zuerst nur sexuelle Erregung, später halten sich psychologische und physiologische Elemente das Gleichgewicht, hier findet eine Wahl statt, schliesslich verschwinden die physiologischen Elemente gradweise, das Psychologische gewinnt an Intensität. Wir finden nur noch ein vages Schema, die platonische Liebe. Die Wahrheitsliebe ist zurückzuführen auf die Selbsterhaltung. Das Bedürfnis zu erkennen ist zuerst eine Notwendigkeit. In einem höheren Stadium bekundet sich die eigentliche Neugierde. In einer dritten Periode findet eine Auswahl statt nach dem Interesse des einzelnen. — Im letzten Kapitel behandelt RIBOT die Leidenschaften oder permanenten Emotionen. M. GIESSLER (Erfurt).

FLÜGEL. „Über Gefühl und Affekt“. *Zeitschr. für exakte Philos.* Bd. XIX. Heft 4. S. 349—371. (1893.)

Verfasser sucht weniger eine eigene Theorie über Gefühle und Affekte aufzustellen, als die HERBARTSche gegen die hauptsächlichsten

Angriffe zu verteidigen und dadurch zugleich zu kommentieren und weiter durchzuführen.

In dem Abschnitte über Gefühle wird vor allem WUNDTs Artikel: „Zur Lehre von den Gemütsbewegungen“ (*Philos. Stud.* Bd. VI. S. 335 bis 393) berücksichtigt und der Einwand erhoben, daß nach HERBART aus der Pressung von Vorstellungen nur Unlustgefühle entstehen, für die Lustgefühle dagegen eine Verschmelzung der Vorstellungen, „ein Ablauf mehrerer gleichzeitiger und sich gegenseitig unterstützender Reihen“ anzunehmen sei. Auf diese Erklärung der Lustgefühle habe WUNDT in seiner Polemik gegen HERBART keine Rücksicht genommen. Hierbei scheint Verfasser jedoch übersehen zu haben, daß WUNDT (a. a. O. S. 347) auch von „der Befreiung von vorhandenen Spannungen“ spricht.

Pressungen und gegenseitige Unterstützungen von Vorstellungen aber glaubt Verfasser als eine bloße Folge des Vorhandenseins vieler Vorstellungen oder, wie er es höchst ungeschickt nennt, „rein synthetisch“ annehmen zu müssen und auf sie die Gefühle mit größerem Rechte zurückführen zu können, als auf den einen Willen. Hierzu käme noch die Analyse der Gefühle, welche in dem Zweifel, Widerspruch, in der leicht gelingenden Thätigkeit bei den intellektuellen, in der Notwendigkeit des Zusammenfassens mehrerer Vorstellungen bei den ästhetischen Gefühlen derartige Pressungen resp. Unterstützungen von Vorstellungen unzweifelhaft macht und so den Weg für die Erklärung der anderen Gefühle zeigt. Was schließlich die von WUNDT betonte Einfachheit der Gefühle anlangt, so nimmt sie Verfasser trotz obiger Theorie für HERBART in Anspruch, insofern das Fühlen weder ein Vorstellen noch ein Begehren, also etwas Eigentümliches, Undefinierbares sei. Ja selbst die Ursprünglichkeit der Gefühle glaubt er noch behaupten zu können, da es sich um einen eigentümlichen, selbständigen Akt handelt, der nur gewisse Bedingungen voraussetzt und einer genaueren Analyse zugänglich ist. Nur die sinnlichen Gefühle oder die betonten Empfindungen machen dem Verfasser einige Bedenken. Um jedoch auch diese zu beseitigen, weist er auf die durch die moderne Sinnesphysiologie voll und ganz bestätigte Annahme HERBARTS hin, nach der alle Sinnesempfindungen aus dem Zusammenwirken mehrerer Bedingungen entstehen, deren Verhalten dem der Vorstellungen analog ist.

Alle diese Ausführungen des Verfassers leiden zunächst an einem Grundfehler, an der Annahme, daß die Vorstellungen Kräfte sind, die einander selbständig fördern oder hemmen könnten. Diese *Petitio principii* macht Verfasser namentlich bei der sog. synthetischen Begründung der HERBARTSchen Theorie, wo er ein derartiges Verhalten der Vorstellungen für so ausgemacht hält, daß nach ihm auch WUNDT eine Pressung unter den Vorstellungen a priori erwartet. Eine nähere Begründung für diese sonderbare Behauptung erhalten wir nicht. Sodann aber sollte Verfasser doch nach obigen Ausführungen wenigstens zugeben, daß er vielleicht die Bedingungen für das Zustandekommen der Gefühle angiebt, aber keineswegs eine Erklärung ihrer psycho-

logischen Eigentümlichkeit. Dafs dieses durch jenes nicht geleistet ist, bemerkt Verfasser so wenig, dafs er sogar mit dem Entstehen der Empfindungen aus mehreren physiologischen Bedingungen die zusammengesetzte Natur der sinnlichen Gefühle bewiesen haben will. Die Empfindungen als psychologische Prozesse sind doch jedenfalls einfach, und diese sind angenehm oder unangenehm. Ebenso unbefriedigt lassen die Ausführungen über die Einfachheit und Ursprünglichkeit der Gefühle. Ja man wird in ihnen geradezu einen Missbrauch mit diesen Worten erblicken müssen, der nur verwirrend wirken kann. Was man analysieren kann, ist weder einfach noch ursprünglich. Bei einem derartigen Spiele mit dem Worte „einfach“ dürfte es daher auch nicht mehr Wunder nehmen, wenn Verfasser an einer anderen Stelle (S. 369) die Gefühle auch wieder einmal „zusammengesetztere Vorgänge“ im Gegensatze zu den „einfacheren“ Vorstellungen nennt. Abgesehen von dem Widerspruche, in den sich Verfasser hierdurch mit seiner Behauptung der Einfachheit der Gefühle verwickelt, möchte ich nur auf die Worte „einfacher“ und „zusammengesetzter“ verweisen. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch mögen sie wohl am Platze sein. Aber es fällt doch dem Chemiker nie ein, von „einfacheren“ oder gar „zusammengesetzteren“ Elementen zu sprechen. Und hier handelt es sich gerade um die Elemente des Seelenlebens. Dafs WUNDT die Gefühle „einfachere“ Vorgänge im Vergleiche zu den „Affekten“, den „zusammengesetzteren“ Prozessen, nennt, weil jene stets in diesen, aber nicht diese immer in jenen enthalten sind, entschuldigt den Verfasser nicht, selbst wenn man zugeben wollte, dafs in ähnlicher Weise Vorstellungen stets in den Gefühlen, aber letztere nicht immer in ersteren vorkommen. Denn erstens wird man auch WUNDTs Ausdrucksweise nicht billigen können, zweitens behauptete auch WUNDT nicht wiederum auf anderer Seite die Einfachheit und Ursprünglichkeit der Affekte, drittens sind nach WUNDT die Gefühle nicht blofs die Bedingungen, sondern auch Bestandteile der Affekte, zu denen aber noch andere Erscheinungen hinzutreten, so dafs man schon eher von „zusammengesetzteren“ Vorgängen sprechen könnte.

In der Lehre von den Affekten wendet sich Verfasser vor allem gegen die physiologische Theorie LANGES, verwirft mit Anlehnung an HENLE die Annahme besonderer Hirnregionen für Intelligenz und Gefühl, die scharfe Trennung von Verstand und Gefühl und die Gleichsetzung von Gefühl und Affekt. LANGE spreche eigentlich nur von Affekten, und nur diese seien durch Erziehung zu beseitigen, während die Verdrängung aller Gefühle durch den Verstand ein „ungeheuerlicher Gedanke“ sei. Mit letzterem hat Verfasser ohne Zweifel Recht, über die Verachtung der Affekte ließe sich jedoch noch streiten. Für die Theorie der Affekte ist diese Frage jedoch ohne Bedeutung. Dafs hierfür die Angabe der physiologischen Begleiterscheinungen, auf die sich LANGE beschränkt, nicht ausreichend ist, bemerkt Verfasser, wie viele andere schon vor ihm, mit Recht. Ebenso wird man ihm beistimmen können, wenn er in den von LANGE besonders betonten Affekten, die anscheinend nur durch körperliche Vorgänge bedingt sind, wie durch Wirkungen gewisser Gifte oder durch Erkrankungen des vasomotorischen Apparates, nur Aus-

nahmefälle erblickt und selbst bei ihnen ein seelisches Mitwirken für nötig hält. Auch die Thatsache, daß derselbe Affekt von verschiedenen physiologischen Erscheinungen bei verschiedenen Personen oder bei derselben Person zu verschiedenen Zeiten begleitet sein kann, führt Verfasser mit Recht gegen LANGE an. Ob er aber deshalb berechtigt ist, die Affekte als „plötzliche Abweichungen von der relativen Gleichgewichtslage der geistigen Thätigkeiten“ zu definieren, dürfte bei der hohen Bedeutung der physiologischen Begleiterscheinungen gerade bei den Affekten höchst zweifelhaft erscheinen. Sicherlich aber hat Verfasser Unrecht, wenn er es noch als fraglich hinstellt, ob der Schnaps zuerst auf das vasomotorische Zentrum und durch dieses erst auf den Geist wirkt oder umgekehrt. Ebenso scheint mir die Behauptung, daß ein plötzlicher Knall oder ein blendendes Licht nur eine Erschütterung des Körpers, keinen Affekt herbeiführen, nicht richtig. Denn zunächst verstößt sie gegen den psycho-physischen Parallelismus, dem Verfasser selbst S. 366 das Wort spricht, sodann beweist die Thatsache, daß auch Taube durch einen plötzlichen Knall die Erscheinungen des Schreckens zeigen, in diesem Sinne gar nichts, da in dem Knall auch adäquate Reize für die anderen normal erhaltenen Sinnesorgane enthalten sind und diese auf die Seele wirken können. — Zum Schlusse wendet sich Verfasser noch gegen den LIEBMANNSchen Einwurf, daß etwa der rapide Ausbruch einer Geisteskrankheit nicht aus „dem phlegmatisch-indifferenten Vorstellungsmechanismus“ zu erklären sei. Ohne die Berechtigung eines Vorstellungsmechanismus im HERBARTSchen Sinne auch nur im geringsten zuzugeben, wird man jedoch dem Verfasser beistimmen können, wenn er fragt, warum man jenen Mechanismus sich „phlegmatisch-indifferent“ denken müsse, und wenn er darauf hinweist, daß auch die Gesetze der Statik und Mechanik durch einen Cyklon und Anticyklon keineswegs über den Haufen geworfen werden.

ARTHUR WRESCHNER (Berlin).

A. PENJON. **Le rire et la liberté.** *Rev. philos.* 1893. No. 8. S. 113 bis 140.

I. Nach Ansicht des Verfassers dieser mit mehr Esprit als Exaktheit geschriebenen Artikelreihe besteht die Freude, die Lust in dem Gefühl einer Art von Ausdehnung, Erweiterung, gegenüber der zusammenziehenden Tendenz des Schmerzes. Dadurch ist sie untrennbar verbunden mit der Freiheit, eine Anschauung, die Verfasser auch in manchen französischen Redensarten findet. So ist die Lust weiter nichts als das Gefühl des unbehinderten Lebens und das Lachen der Reflex dieses sich anderen sehr leicht mitteilenden Gefühles.

II. Wesentlich uninteressiert dagegen ist das Lachen der Komik. Es schließt jeden Gedanken an Verlust oder Gewinn aus und berührt sich dadurch mit dem Spiel, das KANT als eine lediglich um ihrer selbst willen existierende Thätigkeit bezeichnet.

Die nach den strengen Gesetzen der Logik fortschreitenden Gedankenreihen der Mathematik und anderer Wissenschaften geben ebenso wenig Anlaß zum Lachen, wie das gleichmäßig sich abrollende Alltags-